

# Backsteinfeste Realität

Die Stuttgarter Galerie Valentien präsentiert den neusachlichen Maler Volker Böhringer

**A**ls Gustav Hartlaub 1925 in der Mannheimer Kunsthalle eine Ausstellung mit dem Titel „Neue Sachlichkeit“ eröffnete, schuf er einen Begriff, der bis heute gilt. Was war geschehen? Eine Malergeneration, durchweg geboren um 1890, versuchte im Bild das Unfassbare zu fassen: Die Abgründe, die sich zwischen 1914 und 1918, aber auch in den Jahren danach aufgetan hatten. Erich Maria Remarque schrieb in bitteren Letzern: „Von den Zwanzig, die sich 1914 freiwillig gemeldet haben, sind vierzehn tot, vier werden vermisst, einer ist im Irrenhaus, wir leben.“ Wie bringt ein Künstler, eine Künstlerin das, wofür der Dichter Worte fand, mit seinem Vokabular aus Linie und Farbe zu Bild, zu Leinwand, zu Papier? Die Antwort: In altmeisterlicher Technik schliffen die Künstler der „Neuen Sachlichkeit“ ihre Pinsel zu Schwertern nach jenen Vorgaben, die Max Doerner 1921 in dem Standardwerk *Malmaterial und seine Verwendung im Bilde* festgeschrieben hatte. Mit sorgfältigen Untermalungen in feinsten Mehrschichtenmalerei modulierten sie die Bild-Gegenstände. Scharf, durch Linien wie mit dem Skalpell geschnitten, dingfest gemacht, klar, präzise, „sachlich“. Ihre Themen: Der vom Kriegsgeschehen verrohte Mensch, der diese Spuren auch in die Nachkriegszeit hinübertrug. Da gab es jede nur denkbare Erniedrigung des Menschen. Da gab es die von Granaten zerfurchte Landschaft, die im Zuge aufbrechender Industrialisierung schon bald mit Straßen, Eisenbahnsträngen, Zügen, Fabriken in die nächste Phase ihrer Zerstörung gerissen wurde. Weiter: Die übervollen Großstädte mit ihren sozialen Verwerfungen, Schmelztiegel aus Egoismus und Einsamkeit, in dem der Kriegskrüppel ohne Bein und Gesicht die Hand nach einem Almosen ausstreckte. Bis ins Stillleben reichte die Verunsicherung. Das heißt: Die „Neue Sachlichkeit“ suchte und fand jene Sprache, in der die „rasende Zeit eingefangen“ wurde. Heute – fast einhundert Jahre später – wissen wir, dass vor diesem allgemeinen Hintergrund bei einigen Repräsentanten ganz eigene, nur ihnen gehörende

Grammatiken entstanden. Zu ihnen zählt Volker Böhringer. Und hier sind es zwei Gemälde, die das in sich tragen: „Ländliche Idylle“, 1935, und „Straße nach Waiblingen“ (Abb.), 1933, die wie eine Sichel das Bild zerschneidet, assistiert von einer parallel laufenden Eisenbahnlinie. Die Landschaft ist zugestellt mit technischen Geräten, Fabriken. Kein Blatt am Baum. Kein Mensch irgendwo. 1976 schrieb Otto Conzelmann: „Böhringer ist undenkbar ohne das Industriegebiet zwischen Stuttgart und Esslingen. Nüchtern, sachlich und eiskalt.“ Was er auftürmt, ist eine eiserne, backsteinfeste Realität, erwachsen aus einem Alltag, in dem Menschen um das Nötigste kämpfen mussten. Böhringer kannte diesen Alltag: Es war sein eigener. Und er konnte nicht verschweigen, zurückhalten, verbergen, was er sah. Dafür war er zu intelligent, zu scharfäugig – und zu sehr betroffen. Angekommen in dieser Wirklichkeit, erlebte Volker Böhringer Dinge, die er nur ertragen konnte, wenn er sie ins Groteske, ins Absurde, Karikatureske hinüberformulierte. Er verband das Reale mit dem Surrealen. Seine Werke berührten den Rand der Magie. Und durch alles schimmert eine Erkenntnis, ein tiefes Wissen: Die größte Bedrohung für den Menschen – ist der Mensch, was er tut, was er sagt und was er



Volker Böhringer (1912–1961), „Ziegelei“, Tempera / Papier / Karton, um 1933/34, 35x24,8cm



Volker Böhringer (1912–1961), „Straße nach Waiblingen“, Tempera / Papier, 1933, 40,5x28,4cm



Volker Böhringer (1912–1961), „Paar“, Tempera / Papier, um 1934/35, 48x36cm

baut. Volker Böhringer hat das, was er als Maler, Zeichner gestaltete, selbst durchschritten. Kein Dach über dem Kopf, kein Einkommen, schlecht gekleidet, schlecht ernährt, tuberkulosekrank. Was ihn hielt, war die Gewissheit: Es gibt einen Ort, an dem er als Maler in Klage und Anklage sprechen konnte. Und: Hier, an diesem ihm verbliebenen Ort, wusste er sich nicht allein. Volker Böhringer hat geäußert, er sei berührt von den Gemälden Franz Radziwills – vor allem auch, weil dort die Bildwelten des Hieronymus Bosch noch einmal durch die Räume zittern. Vielleicht hat Volker Böhringer gespürt: Da war noch einer, der die magische Besetztheit der Welt kannte. Da war noch einer, der mit den Mitteln der besten Malerei Wirklichkeit beschwor. Da war noch einer, der in den letzten Winkeln seiner Person eine unerschütterliche, unantastbare Souveränität besaß. Er sollte Recht behalten. Heute hängen im Städel Museum Frankfurt Böhringers „Ländliche Idylle“, und Franz Radziwills Gemälde „Das rote Flugzeug“ von 1932, vor einem Jahr als „Abschiedsgabe“ für den scheidenden Max Hollein in das Haus gekommen, zusammen.

Gerd Presler

STUTT GART „Volker Böhringer (1912–1961)“, Galerie Valentien, bis 15. Juli  
www.galerie-valentien.de